

# DER SPIEGEL

für

## Kunst, Eleganz und Mode.

Sechzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

1844.

Besty und Ofen, Sonnabend, 7. September.

72.

### Das Ende eines großen Schauspielers.

Erinnerungsbild aus dem Künstlerleben. Von A. Benkert.



Joseph Küstner ist der verschollene Name eines genialen, großartigen Bühnentalentes, welches unter einem merkwürdigen Künstlervereine der goldenen Aera des Theaters an der Wien schnell zu einer der hervorragendsten Erscheinungen heranreifte, und im frischen Mannesalter, ganz dem edlen Berufe der Kunst mit heißer Liebe obliegend, plötzlich Alles zerstörte, was zur Harmonie einer Kunstreise unbedingt gehört, und so ein Leben voll der reichsten Hoffnungen vernichtet hat. — O, es war gewiß grausam von den Griechen, daß sie gerade auf ein so seltenes Opfer herfielen; alle Jene, die zu der Zeit in Wien gelebt haben, werden mir beipflichten, wenn ich sage, die ganze Residenz nahm Theil an dem Tiefensturze eines so durchgebildeten, hoffnungreichen Geistes, der, vom Ehrgeiz aufgestachelt, einer unerheblichen Kleinigkeit, einem Complimente zum Opfer fiel. — Die goldene Zeit des Theaters an der Wien war, soviel ich mich erinnere, von 1816 bis 1822—23. Damals wirkten im Schauspiel die Herren Heurteur, Küstner, Demmer, Neubruck, Palmer &c. &c., die Damen Gottbalk, Resch, Josephine und Johanna Demmer &c. &c., Horstelt mit seinem überraschend großartigen Kinderballette; die Oper zählte einen Säger, Haizinger, eine Schütz, und wie sie alle hießen die Glanzsterne der damaligen Zeit. Welche Hochgenüsse erwarteten da nicht täglich die Theaterfreunde von einem Spitzeder, dem Unvergleichlichen, von einer Metzger! Aber alle diese überstrahlte unser Küstner; wie er immer erschien, er war seines Sieges gewiß. Heute Strömborst in der „Waise aus Genf“, morgen den Schuster, im „abgebrannten Haus“, mit der nie erreichten Huber; heute den „Wielwiffer“, morgen den Elias Krumm, kurz überall der große, vielleicht der größte Mime, stets unverdorren, immer con amore, bei oft täglichen Vorstellungen, dabei ein Regisseur, wie es wenige gegeben hat und geben wird. — Stets nüchtern, im Sommer punkt sechs Uhr früh beim Geschäft, im Winter um sieben Uhr; alle seine Rollen, und schienen sie noch so unbedeutend, waren aufs Sorgfältigste memorirt, und Alles mit staunenswerther Wahrheit in die Szene gebracht. — Im Leben war Küstner ein sehr gesuchter, angenehmer Gesellschafter. Noch seh' ich ihn an einem ovalen Tisch, in Wirschmid's Kaffehaus, nach Tisch seine „Schwale Schwarz“ schlürfen, wie da ringsherum die Notabilitäten aus allen Kunstfächern seinen begeisterten Reden lauschten; diese Stunden zähle ich zu den schönsten meines Lebens. — So war Küstner, so gab er sich Allen, die ihn näher kannten, beliebt und hochgeachtet von allen Wienern.

Es war im Jahre 1821, das Theater an der Wien hatte viele seiner ersten Bierden verloren. Rüger und Heurteur wurden zu Hoffchauspielern erhoben, die schönen Kinderballette waren aufgehoben. Das Burgtheater war durch Döfner's Tod schwer verwaist u. er ist, beiläufig gesagt, heute noch nicht ersetzt. — Da begegnet Küstner zufälligerweise der Hofintendant der kaiserlichen Schauspiele, Sr. Erz. Graf C., auf dem Glacis. Beide beabsichtigten eine Fußpromenade vor dem Speisen zu machen. „Wie geht's Küstner“, sprach Sr. Erz. den Künstler an. — „Wie es unter den gegenwärtigen Umständen gehen kann, Ew. Erzellenz, wir erfüllen unsere Pflicht und sind fleißig, das ist Alles.“ — „Sie sind ein Ehrenmann, Küstner; gerne wünscht ich

Sie für das Burgtheater zu gewinnen, und kein Opfer würde ich deshalb scheuen, aber Ihr Kontrakt bindet Sie noch einige Jahre an die Wien, das thut mir, aufrichtig gesagt, sehr leid.“ — „O! Euer Exzellenz stellen mein geringes Talent viel zu hoch!“ — „Ich weiß Alles, mein lieber Künftner, wie gesagt, es thut mir leid, aber kommt Zeit, kommt vielleicht auch Rath. Guten Morgen.“ — Hiemit entfernte sich der Graf, und Künftner hatte den Pfeil im Herzen, an dem er verbluten sollte. Dieser feingebildete, hochbegabte Künstler, dieser gute, treffliche Mann träumte von nun an nichts anderes als von dem Thema: „Es thut mir leid“ und die Variationen hierüber bis zum Schlusspunkt der Coda bildeten den Vorwurf dieses Erinnerungsbildes.

Wenige Tage nach dieser Begebenheit erscheint Künftner vor dem Grafen und präsentirt seinen Kontrakt, vermöge welchem Künftner, nach vorhergegangener sechswöchentlicher Aufkündigung, seiner Verbindlichkeiten beim Theater an der Wien enthoben ist. — Die Freude über diese Klausel des Kontrakt's von Seite des Grafen war ungeheuchelt; er schloß mit dem Künstler gleich einen Vertrag auf Lebenszeit, bewilligte jede Bedingung, die Künftner stellte (dieser Künstler hatte an der Wien bei 10,000 Gulden W. W. jährlicher Einkünfte) und die Sache war abgemacht. — In der ganzen Stadt hieß es, Künftner ist für die Burg gewonnen, und Jedermann freute sich ob seiner neuen Stellung. — Aber anders stand es im Buche des Schicksals geschrieben; Sr. Erz. Graf Ferdinand P., Eigenthümer des Theaters an der Wien, war nicht wenig erstaunt, als er das Gerücht erfuhr, sein lieber, getreuer Künftner sei für die Burg engagirt, doch hielt der Graf das Ganze für ein Märchen, und gab den Einflüsterern kein Gehör. — Da erscheint Künftner, wie täglich, beim Grafen, um über Theater-Angelegenheiten zu sprechen. Der Graf, ein liebenswürdiger Gesellschafter, scherzt mit seinem Freund (das war Künftner im strengsten Sinne des Wortes) und sagt: „Wie haben Sie geruht, Hr. Hofschauspieler?“ — „Ich wußte es ja, Sr. Exzellenz werden meinem Glücke nicht entgegen sein, also wissen Sie schon von meinem Engagement.“ — „Ja wohl, Hr. Hofschauspieler,“ erwiderte der Graf noch immer im Scherze. — „Das nimmt einen Stein von meinem Herzen, denn aufrichtig gesagt, ich hatte den Muth nicht, Euer Exzellenz zu kündigen.“ — „Mir kündigen? träumen Sie, Freund?“ — „Wie? ich träumen? Sw. Erz. wissen ja, daß ich in sechs Wochen Ihr Theater verlassen kann.“ — „Nein, das weiß ich nicht.“ — „Mein Kontrakt, in welchem diese Klausel ausdrücklich. — — —“ — „Ihr Kontrakt, und eine Klausel, so wahr ich lebe, ich verstehe Sie nicht, Künftner.“ — „Nun denn, hier ist mein Kontrakt.“ — Der Graf nahm den Kontrakt, welcher nur eine legalisirte Kopie war, und las ihn aufmerksam durch. Wie er auf die Stelle kam, wo es hieß: „Herr Künftner könne zu jeder Stunde sechswöchentlich aufkündigung“, hielt der Graf inne. „Wo haben Sie das Original, das will ich sehen,“ sagte er. — „Ich war so vorsichtig, sobald ich den Kontrakt hatte, gleich eine legalisirte Abschrift davon zu nehmen; der Original-Kontrakt ist mir abhanden gekommen.“ — Der Graf sah ihn mit durchdringenden Blicken an, dann sprach er scheinbar ruhig: „Künftner, Künftner, Sie spielen ein gefährliches Spiel, doch wozu ereire ich mich denn? — Nicht wahr, Künftner, Sie haben sich durch übertriebene Ehrgefühl verleiten lassen, dieses Papier zu — fälschen? Sagen Sie ja, nur dieses Mal, um Gotteswillen ja, und Alles ist vergessen.“ — Die Redlichkeit gegen einen Freund, gegen einen Wohlthäter, schien noch einen Augenblick den Sieg davon tragen zu wollen, doch plötzlich ermannte sich Künftner und sprach mit der ihm eigenen Verstellungskunst: „Wie? Euer Exzellenz, zweifeln an diesem Kontrakt? — Nun ich denke, kein Knabe mehr zu sein?“ — „Künftner! es ist ja nicht möglich, daß das Ihr Ernst sei, haben Sie denn Ihren Kopf verloren! — Bei Einem von uns Beiden scheint es nicht richtig zu sein.“ — „Ich werde meine Kündigung schriftlich einreichen, das glaube ich wird doch nicht blöde sein?“ — „Sie wollen es wirklich wagen? Künftner, Künftner, ich beklage Sie und auch mich. Leben Sie wohl.“ Der Graf entfernte sich schnell und ließ den Schauspieler schuldbewußt stehen. — Künftner stand wie eine Bildsäule in Gedanken vertieft; nach minutenlanger Pause raffte er den Kontrakt zusammen, und ging, die Worte vor sich durch die Zähne murmelnd: „Jetzt gilt es, chi non risica, non rosica!“

Bis jetzt war im Ganzen genommen noch nichts geschehen. Künftner, der allgemein beliebte Künstler, hat eine Kopie seines Original-Kontraktes gefertigt, und sie zur Legalisirung unterbreitet; indem er selbst das Original vorlas, wie konnte man nur ahnen, daß der gewandte Künftner, selbst ein Jurist, die Klausel von der sechswöchentlichen Kündigung aus dem Gedächtniß einschalten werde, denn im Original, stand kein Wort davon. Man legalisirte in aller Rechtsform die Abschrift, und Künftner vernichtete das Original. Trotz dem Allen war, wie gesagt, nichts verloren, wenn Künftner bei Allem, was vorgefallen, nur noch

ein Mal die leidenschaftslose Ansicht von der Sachlage gewonnen hätte; aber dem ersten Schritt zu einer schlimmen That folgen unzählige, und das Anfangs kleine Vergehen schwillt zum Verbrechen. — Armer Küstner, wohin hat dich deine Ehrsucht gebracht! — Ein Mann in der Jugendkraft, ein Genie, geliebt von ganz Wien, bereits unter die Wohlhabenden zu zählen, und wegen eines nichtsagenden Ehrgeizes, bloß darum, um k. k. Hofschauspieler zu heißen, hast du dein Glück, deine Zukunft, dein Leben hingegeben! — Beflagenswerther, armer Mann!

(Beschluß folgt.)



### Etwas aus Marokko.

Ueber Marokko, das jetzt aus seiner wilden, muhamedanischen Starrheit durch europäische Vernunft und Kanonen aufgerüttelt ist, wird eben viel gesprochen und geschrieben, ohne daß bis jetzt etwas Umfassendes zu Tage gekommen wäre. Das Beste und Ausführlichste finden wir wohl in einem unlängst erschienenen englischen Werke, unter dem Titel: „Western Barbary, its wild tribes and savage animals.“ Es ist von Drummond-Hay, Sohn des brittischen General-Konsuls in Tanger. Der Verfasser reiste von Tanger nach dem Innern Marokko's, um der Königin von England ein „Berberroß von echter Race“ zu holen. Er war von Jugend auf mit der Sprache und den Sitten der Eingebornen vertraut, und so ist er im Stande gewesen, das Ausführlichste und Wahrste zu geben, was wir überhaupt über dieses halbwilde Reich, welches jetzt von europäischer Kultur starke Begründungen zu erwarten hat, erfahren können. Wir werden das Werk wahrscheinlich in einer Uebersetzung erhalten. Vorläufig hier einige Kuriosa über den Aberglauben und Hochheit der Begriffe unter der marokkanischen Bevölkerung. Der Verfasser reist mit einem spanischen Freunde durch ein wildes Dorf des Innern von Marokko und erzählt nun: „Erstaunlich war die stupide und furchtsame Bewunderung, die wir in dem wilden Dorfe erregten. An jeder Thür standen ganze Familien, uns mit glozenden Augen anstarrend, während die Kinder voll Schrecken davon liefen. Ein Jüngling, kühner als die Andern, näherte sich unserer Gesellschaft und fragte den Hadschi: was wir für Geschöpfe wären? Dieser antwortete gravitatisch, daß wir Dschins oder böse Geister seien, die er eingefangen habe, um sie nach Larache zu führen und nach dem Lande der Nazarenen (Europa) zu verschiffen, worauf der Bursche heulend nach seiner Hütte entflo. Der unglückliche Davidson (der auf einer Reise nach Timbuktu im Innern Marokko's ermordet worden ist) hat mir erzählt: In den Theilen, die nur selten von Reisenden besucht wurden, herrschte

der Glaube, daß die Franken in Verbindung mit Hexen, Dämonen und überirdischen Wesen ständen. Er hatte mehr als einmal dieses Vorurtheil benutzt, um sich aus Lebensgefahr zu retten, in der er sich unter den wilden Stämmen jener Gegend befand. Davidson war fahl und trug eine Perücke. Als er einst von einem Haufen Araber umringt ward, die seine Habseligkeiten zu plündern begannen u. ihm mit dem Tode drohten, schrie er ihnen mit einem Male zu, sie sollten die Macht der Christen fürchten, und indem er seine Perücke in die Höhe warf: „Da seht mein Haar! Eure Härte werden folgen!“ Bei diesem Anblick flohen die Araber in größtem Schrecken und ließen alle erplünderten Habseligkeiten im Stich. Als er später einmal astronomische Beobachtungen anstellte, ward er von zudringlichen Haufen so eingeengt, daß er seine Arbeit nicht konnte fortsetzen. Da sagte er endlich: „Ihr Wichte, sucht Ihr Euren Untergang? Erkennt die Macht der Nazarenen!“ Dabei winkte er einem Araber, einem Scheich, und ließ ihn durch den Sextanten sehen, während er den Index langsam bewegte u. den Wilden merken ließ, wie die Sonne durch ihn auf die Erde gezogen werden solle. Im größten Schrecken warf sich da der Araber zu seinen Füßen und bat um Gnade, und daß er ihre Saaten und Heerden verschonen möge.“ Im Verlaufe des Werkes lesen wir noch die mannigfaltigsten Beispiele lächerlichen Aberglaubens, frechster Wildheit, starren Glaubens, knechtischen, verstockten Sinnes, von Feigheit u. Grausamkeit, so daß man den Franzosen und Spaniern Glück wünschen darf zu ihren afrikanischen Civilisations-Versuchen, wenn diesen auch fürerst nur die Gewalt zur Seite stehen kann.

### Das Leben im Salze.

Der Professor Gravenhorst in Breslau hat frische, nach allen naturhistorischen Kennzeichen bestimmbar Käfer im Steinsalze gefunden. Er erzählt die Sache also: „Vor einiger Zeit schickte mir ein Freund aus Krakau ein Stück Stein-

salz, aus den Salzwerken von Wieliczka in Galizien, als eine Seltenheit, weil man in einem ähnlichen Stücke dieses Salzes Insekten gefunden habe. Es war ein Stück Flöz- und nicht Tropfsteinsalz. Ich hielt es gegen das Licht und bemerkte wohl, daß wirklich Insekten und zwar Käfer darin enthalten waren. Ich legte daher dasselbe in ein Weinglas und goß Wasser darauf; so ließ ich es stehen bis an den folgenden Tag, und siehe da, ich fand etwa ein Duzend ganz wohl erhaltener kleiner Käfer in der Salzauflösung, und zwar waren es Hauskäfer aus der Gattung *Ptinus*.<sup>2</sup> Gravenhorst erkannte sie als eine neue Art und beschreibt sie ganz genau. Sie sind halb so groß, wie ein Hanfkorn, eirund, braunroth, mit Fühlern von der halben Länge des Körpers. Den neuen Käfer nennt er Salzbohrkäfer (*Ptinus salinarius*). — Referent glaubt, daß diese Käfer doch wohl nur nahe bei den geöffneten Grubengebäuden im Steinsalze leben können. Fossil scheinen sie nicht zu sein, nach dem frischen Zustande, worin Gravenhorst sie erkannt hat.

### Ja seh'n Sie, das ist Mode jetzt!

(Aus dem „Deklamatorium“ von Ernst Littfas.)

Es kommt im wildbewegten Leben  
Sehr wunderbar uns Manches vor,  
Und Antwort können wir nicht geben,  
Auf das, was oft vernimmt das Ohr;  
Da fragt man denn wohl seinen Freund,  
Weil uns der Fall in Staunen setzt,  
Und der mit Achselzucken meint:  
Ja seh'n Sie, das ist Mode jetzt.

Ein Vater hat 'nen muntern Knaben,  
An dem er viel Vergnügen hat,  
Drum muß er ein Klavier wohl haben,  
Denn damit macht der Vater Staat;  
Zwei Thaler kann er kaum verzehren,  
Denn drei sind ihm nur ausgesetzt,  
Musik läßt er dem Kinde lehren:  
Denn seh'n Sie, das ist Mode jetzt.

Mit einer Brille auf der Nase  
Sieht man viel Leute jetzt wohl geh'n,  
Doch trägt man sie nur auf der Straße,  
Denn in der Wohnung kann man seh'n;  
Den Kopf hab' ich mir bald zerbrochen,  
Weßhalb das Ding man aufgesetzt,  
Bis daß man hat zu mir gesprochen:  
Ja seh'n Sie, das ist Mode jetzt.

Die Schneider müssen immer borgen,  
Das hat die Sitte hergebracht,  
Doch wird dem Herrn am frühen Morgen  
Zuweilen ein Besuch gemacht,  
Mit Runterwerfen will er prahlen,  
Und meint dann noch zu guter Letzt,  
Die Schneider darf man nie bezahlen;  
Denn seh'n Sie, das ist Mode jetzt.

### Preß - Zeitung.

So eben hat bei unserm thätigen Buchhändler, C. Geibel, die Presse verlassen der längst erwartete zweite Band oder ungarisch-deutsche Theil des Werkes:

Neues vollständiges Taschenwörterbuch der ungarischen u. deutschen Sprache, zum Gebrauche für alle Stände. Mit Anwendung der neuesten Orthographie u. Aufnahme aller neu gebildeten ungarischen Wörter, von Moriz Bloch, Mitglied der ungarischen gelehrten Gesellschaft. Pesth, Verlag von Carl Geibel. 1844.

Mit dem Erscheinen dieses zweiten Bandes ist dieses wichtige Werk komplet und somit einem Hauptbedürfnisse abgeholfen. Der gelehrte Verf. gab sich unsägliche Mühe, seiner Arbeit die möglichste Vollkommenheit u. Brauchbarkeit zu verleihen, u. es gelang ihm dergestalt, daß die ungar. Literatur nichts Ähnliches der Art, in diesem Umfange und in dieser Form, aufzuweisen hat. Ein besonderer Vorzug des Werkes ist, daß alle bis jetzt bekannten ungarischen Neologismen mit aufgenommen und treffend u. bezeichnend übersetzt worden sind, so daß man bei den häufig vorkommenden Fällen in den neuesten Zeitungen u. Journalen hier nicht vergebens nachschlagen wird. Die Ausstattung ist sehr elegant; der Druck zwar ökonomisch, aber nichtsdestoweniger sehr deutlich und das Nachschlagen erleichternd; das Papier weiß und stark. Der Preis beider, 672 Seiten starker, Bände ist nur 4 fl. C.M. — I.

\*\* Ob man „Gräg“ oder „Grag“ schreiben solle, darüber haben mehrere österreichische Schriftsteller Aufsätze in die Lesewelt geschickt; jetzt ist ein neuer Grazioso benannter Stadt sogar mit einem Buch vorgeführt, betitelt: „Ueber die heutzutage einzig richtige Schreibung des Namens der Stadt Gräg, von Dr. G. Fr. Scheiner“, und der Verfasser hat nicht weniger als 152 Oktav-Seiten gebraucht, um seine Ansicht in dieser wahrscheinlich doch hochwichtigen Sache geltend zu machen.

\*\* In Leipzig ist erschienen: „Der Wetterprophet. Ein Witterungs-Taschenbuch für das Jahr 1845. Enthält die genaue Angabe der Witterung auf alle Tage dieses Jahres. Von G. E. Seidemann, Lehrer der Mathematik.“ Wir hatten gleich Witterung, daß dies ein Buch sei, nur auf die Taschen des Verlegers berechnet, u. nach dem wir uns das Ding angesehen, war's denn auch nicht anders. Der alte Wust ist wieder aufgewärmt, Herschel, hundertjähriger Kalender und Bauern-Regeln sind dabei durcheinander geführt, so daß der Verf. nicht als Mathematiker, Größen-Lehrer, sondern als Kleinkrämer erscheint, indem er sich das Publikum der, in unserer sogenannten Zeit der Intelligenz noch

immer in  
und Pun  
thematisc  
etwaige  
nicht un

\*\* W  
zeß, wel  
zig gegen  
tionsblat  
Juden“  
dieses B  
dem App  
es nun,  
Aktenver  
hier noch  
den Sa  
gelegenh  
den, un  
Kollman  
handlung  
einer bel  
tes.“

\*\* I  
Rock hat  
vierbänd  
mille G  
und fris  
Jokus is

\*\* I  
für 450  
gekauft.  
te Bänd  
und das  
spiel „T

C

\* Der  
Wien: g  
gleichlich  
Theater  
herrscht  
sches M  
„Moriz  
Im Jose  
berschleie  
auch ein  
weiter ni  
und in j  
dieser un  
verhältni  
Saison  
einer Gr

\* Mo  
in den f  
Dem. M  
her in d  
\* „D  
ville und

immer in neuen Auflagen vorhandenen Traumb- und Punctirbüchlein zu gewinnen hofft. Mathematisch gewiß ist dabei nichts weiter, als das etwaige Käufer erst lernen müßten, ihr Geld nicht unnütz anzuwenden. (Gesellsch.)

\*\* Man schreibt aus Frankfurt: „Der Prozeß, welchen der Buchhändler Kollmann zu Leipzig gegen die Redaktion des hiesigen Konversationsblattes wegen der Uebersetzung des „ewigen Juden“ anhängig gemacht hat, ist zu Gunsten dieses Blattes sowohl bei dem Polizei- als bei dem Appellationsgericht entschieden worden. Da es nun, seit dem bundesgesetzlichen Verbot der Aktenversendung in Polizei- u. Kriminalsachen, hier noch immer an einer dritten Instanz in solchen Sachen fehlt, so ist damit Kollmanns Angelegenheit definitiv zu seinem Nachtheil entschieden, und dies gewiß mit Recht. Nun hat aber Kollmann einen neuen Prozeß gegen die Buchhandlung Wilmans eingeleitet, wegen Verkaufes einer belgischen Ausgabe des französischen Textes.“

\*\* Der unerschöpfliche, ewigheitere Paul de Kock hat die lachlustige Lesewelt mit einem neuen vierbändigen Romane beschenkt, welcher „la famille Gogo“ heißt und eine der pikantesten und frischesten Produktionen des französischen Jokus ist.

\*\* Der Buchhändler Bèthane in Paris hat für 450,000 Fcs. Lamartine's sämmtliche Werke gekauft. Hierzu gehören noch acht ungedruckte Bände, welche die Geschichte der Girondisten und das bis jetzt noch nicht aufgeführte Trauerspiel „Toussaint Louverture“ enthalten.

### Theater - u. Musik - Zeitung.

\* Der Korresp. v. u. f. Deutschl. schreibt aus Wien: „Emil Devrient hat sein eben so unvergleichlich glänzendes als lukratives Gastspiel im Theater an der Wien beendet. Im Burgtheater herrscht förmliche Stagnation. Viel unklassisches Altes wird aufgeführt. Von Bruß's „Moriz v. Sachsen“ wird einstweilen gesprochen. Im Josephstädter Theater wird Gold's „Zaubererschleier“ — nicht mehr so häufig gegeben; auch eine Merkwürdigkeit! Unserer Oper fehlt weiter nichts, als zum Theile eine Primadonna, und in jedem Falle ein guter erster Tenor! Daß dieser unbedeutende Zustand unserer Bühnenverhältnisse größtentheils durch die ungünstige Saison herbeigeführt wird, bedarf wohl kaum einer Erwähnung.“

\* Moriani gefällt in London nicht weniger in den Konzerten, die er mit Mad. Persiani, Dem. Rosetti und Hrn. Fornasari gibt, als früher in den Opern.

\* „Die Marokkaner“, Vaudeville von Clairville und Damarin, macht jetzt in Paris Glück.

Das Stück ist so schlecht wie nur möglich, gibt aber viel Stoff, über die armen Teufel von Marokkanern ein zeitgemäßes Hohngelächter anzustimmen und erfüllt sogleich seinen Zweck zur Zufriedenheit des Publikums und der Kasse.

\* Es findet sich zum Winter Alles wieder in Europa ein, auch die Sängerin Mad. Ginti-Damoreau und der Violinspieler Artot sind von ihrer amerikanischen Kunstreise wieder zurück, gelb- und ruhmbehalten. (Signale.)

\* Die „Antigone“ macht in Hamburg viel Glück, sie ist bereits sechs Mal bei vollem Hause gegeben worden.

\* Ernst gab am 20. August in Köln im Theater Konzert.

\* Als die 36 Kinder aus der Tanzschule der Mad. Weiß neulich im Theater z. B. den Todtentanz aufführten, sagte der Direktor und Ritter C. zu seinem Regisseur: „Sezen Sie auf den Zettel — Todtentanz von 36 W a i s e n Kindern, das rührt und macht Effekt.“ (Signale.)

### Mignon - Zeitung.

W i e n. Unlängst ereignete sich ein furchtbarer Unglücksfall, der neuerdings allen Bewohnern der Residenz als eindringliche Warnung dienen mag, ihre Kinder nicht der ausschließenden Obhut von Diensthöten anzuvertrauen, wie Dies hier im Allgemeinen gang und gäbe ist! Ein Dienstmädchen war mit zwei Kindern von zartem Alter ausgegangen, und beging, während sie auf den Wällen der Bastei spazirte, die Unvorsichtigkeit, beide auf die Mauer hinauzuheben. Man weiß nicht, welcher Gegenstand ihre Aufmerksamkeit zerstreute — kurz, das eine Kind fällt in den Abgrund. Sie streckt rasch den Arm aus, um es am Kleidchen zu erfassen. Allein durch eine ungeschickte Bewegung macht sie auch das zweite Kind nachstürzen, und von Verzweiflung ergriffen, springt nun auch sie in die Tiefe des Stadtgrabens, wo alle Drei zerschellt am Boden lagen. Man transportirte sie sofort nach dem allgemeinen Krankenhaus; allein es war unmöglich, ihnen auch nur das geringste Lebenszeichen zu entlocken. Der unglückliche Vater der zwei Kleinen war einstweilen nach Hause gekommen, vermiffte sie über die Gebühr lange, und machte sich selbst auf den Weg, um sie aufzusuchen. Als er in die Nähe des verhängnißvollen Ortes in der Gegend des sogenannten Franzenthores kam, erblickte er im Stadtgraben einen dichten Knäuel von Menschen. Er eilt hinab, forscht nach der Ursache, hört, daß so eben drei Leichen in das Spital transportirt wurden, nebst der Geschichte des furchtbaren Falles. Von böser Ahnung ergriffen, eilt er dahin, und man denke sich sein Entsetzen, als er die volle Wahrheit erfährt!

Es gibt hier gefühl- und gewissenlose Eltern zu Tausenden, welche für die Erziehung ihrer Kinder das Neueste gethan zu haben glauben, wenn sie dieselben physisch nähren und mit Dienstleuten umgeben, ohne sich übrigens um deren Entwicklung weiter zu kümmern, während sie selbst nur ihrem Geschäfte und dem ungestörten Vergnügen leben! In einem schönen Sommertage sind alle Glacis, alle öffentlichen Gärten, die Bastionen und der Stadtgraben mit Hunderten von Kindern der verschiedensten Altersstufen übersät, meistens jedoch ohne der schützenden Begleitung ihrer Eltern sich zu erfreuen, lediglich der Obhut erbärmlicher Miethlinge überlassen. Möge das so eben erzählte furchtbare Ereigniß das eingeschläferte Gewissen sorgloser Väter und Mütter aufrütteln! — Seit der durch die Polizei bewerkstelligten Einfangung der sogenannten „Strichbuben“ — einige Hunderte derselben wurden zum Marinedienste nach Venedig transportirt — hat unstreitig das Gefühl der öffentlichen Sicherheit wieder zugenommen. Eine häufige Wiederholung dieser Maßregel dürfte bei der Masse des Unflaths, der sich in den Lebenstiefen einer so großen Stadt nothwendig ansammelt, und von Zeit zu Zeit hervorgetrieben wird, von dem heilsamsten Erfolge sein. In letzter Zeit mögen wohl die Furcht und die reizbare Einbildungskraft Eilicher das Uebel weit größer gemacht haben, als es in der That ist. So sprach man mehrere Tage lang von einem Abenteuer, welches dem Sohne eines unserer reichsten Bankiers zur Nachtzeit auf dem Wege von Dornbach nach der Stadt begegnet sein sollte. Ein Kerl habe sich den Vorwand genommen, Licht von dem Kutscher für seine Laterne zu begehren, ihn hierauf vom Boke herabwerfen wollen, eine ganze Bande habe im Graben gelauert u. dgl. m. Die angebliche Bande bestand indeß aus dem Ortsrichter und den Gemeindevächtern, welche auf Wegeinspektion ausgegangen waren, wie sich später ganz unzweideutig herausgestellt hat. N. K.

Gr a ß. Der Zusammenstoß der Menschenmenge bei dem Desfiliren der Truppen am 27. v. M. hatte leider einen Unfall zur Folge, indem durch das Anklammern der Schaulustigen am Gitter der dem Wachhause auf dem Burgthordamme gegenüberliegenden Staketten-Einfriedung 4 Pfeiler derselben einstürzten, wodurch ein Menschenleben verloren ging, einer Person der Arm gebrochen wurde, und fünf andere minder bedeutende Kontusionen erhielten. — Se. Majestät der Kaiser geruhten in Allerhöchster ihrer angestammten Milde aus dem Anlaße dieses Unglücksalles folgende allerhöchste huldvollste Entscheidung zu erlassen: 1) der Wittve des bei diesem Ereigniß verunglückten und bald darauf gestorbenen pensionirten Hauptmanns Karl Feldweibel bewil-

lige ich eine augenblickliche Unterstützung von 400 fl. C. M., dann zu der ihr zukommenden normalmäßigen Pension eine Zulage von jährlichen Ein hundert Gulden, und ihrer unvermählten Tochter bis zu ihrer anderweitigen Versorgung eine Gnadengabe von jährlichen Ein hundert u. zwanzig Gulden C. M. 2) Dem Kapitän-Lieutenant Joseph Weyracher einen Kurkostenbeitrag von 300 fl. C. M. 3) Der Munitionärswaise Marie Janzer ebenfalls einen Kurkostenbeitrag von 80 fl. C. M. 4) Der verunglückten Barbara Meisinger, dann 5) der Kindsmagd Elisabeth Kaltenböck und dem Sohne des Kesslers Liebhabt, jedem dieser drei eine Unterstützung von 100 fl. C. M. Sämmtliche dieser Theilungen geruhten Seine Majestät aus Allerhöchster Privatkaße, u. zwar an die Militär-Individuen im Wege des kommandirenden Generals Frn. Feldzeugmeister Grafen von Rugent, und jene für die dem Civilstande Angehörigen in dem des Herrn Landesgouverneurs Grafen v. Wickenburg erfolgen zu lassen. (In. öst. Z. u. G. Bl.)

Berlin. Einer unserer berühmtesten Aerzte, der Geheimerath D., ist vor einigen Tagen wegen Beleidigung eines Gensd'armen im Dienste zu sechswochenlicher Gefängnißstrafe verurtheilt worden. Der Geheimerath D. wurde vor einiger Zeit eines Sonntags Morgens zu einem sehr schwer Erkrankten gerufen. Der Kutscher, zur höchsten Eile angetrieben, fuhr rasch bei einer Kirche vorüber, wo eben Gottesdienst gehalten wurde; nach der neuen Verordnung darf jedoch in der Nähe der Kirchen nur langsam gefahren werden. Der dort ausgestellte Gensd'arme hielt bei Rückkehr des Geheimerathes den Wagen an, den er sich gemerkt hatte, und soll gegen den darin Sitzenden so ungehörige beleidigende Reden geführt haben, daß im Wortwechsel auch er heftig zum Anstande und zur Bescheidenheit aufgefordert wurde. Die Denunziation des Gensd'armen brachte das erwähnte Urtheil hervor, auf dessen Vollstreckung man nun sehr begierig ist.

**Etwas von Allem.** Von den Portugiesen in Goa erzählt ein Reisender: bei vielen von ihnen sei gleichzeitig Armuth und Hoffahrt so groß, daß sie sich in Chaisen von Haus zu Haus tragen ließen, um — Almosen einzusammeln.

Die französischen Prinzen pflegen bekanntlich neben ihren Brotstudien noch irgend ein Handwerk oder eine Kunst zu erlernen; der künftige Thron-Erbe Frankreichs, der kleine Graf von Paris, wird Buchdrucker, und eine kleine Drukerei soll, wie man hört, in den Tuileries für ihn bereits eingerichtet worden sein.

Lewald's „Europa“ läßt nahe bei Paris eine neue, von lauter Pianisten zu bevölkernde Stadt, ein Pianopolis entstehen. Die Idee ist

originell, schwedische des flebzeh fürsten ein einer GeL von Geleh Stadt; T sehen. Der Brief unter bauung de che zur Be tragen soll lien, auf aus und gentium, Projekt, heutigen

don zwei um dem trank, die sagen geh langer Z hemdenver für sie so bei der g dürfnisse r des Hausz inses aus den letzten hatten, z bracht.

man sich Stuzern ste sich in ste Gesch Nase tizle bei der D gen aber i fen oder welche in bis an die und niedl auch, liel herrchen — Damit tiren.“

sten Jahr Küchenma lionen Fr

ein eigener sich in der ten. Die dazu auß und bellen sie in ein

originell, aber nicht neu. Benedikt Schtta, ein schwedischer Reichsrath, legte in der letzten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts dem großen Kurfürsten einen ähnlichen Plan vor, die Gründung einer Gelehrten-Republik in einer bloß von Gelehrten und Künstlern zu bewohnenden Stadt; Langermünde war zu dieser Ehre ausersehen. Der Kurfürst hatte bereits den Stiftungs-Brief unterzeichnet und 15,000 Thaler zu Erbauung der Häuser für reiche Familien, welche zur Bevölkerung des projektierten Staats beitragen sollten, angewiesen — allein die Familien, auf welche man gerechnet hatte, blieben aus und die „Universitas Brandenburgica gentium, scientiarum et artium“ blieb ein Projekt, das seiner Ausführung bis auf den heutigen Tag entgegenharrt.

\*\* Vor einigen Tagen stürzten sich zu London zwei junge Mädchen in den Surrey-Kanal, um dem Hungertode zu entgehen; die eine ertrank, die andere ward gerettet. Aus ihren Aussagen geht hervor, daß beide Mädchen sich seit langer Zeit genöthigt sahen, im Auftrage der Hemdenverkäufer Matrosenhemden zu nähen, wofür sie so schlecht bezahlt wurden, daß sie auch bei der größten Sparsamkeit ihre ärmlichen Bedürfnisse nicht bestreiten konnten. Die Drohung des Hausherrn, sie wegen rückständigen Mietzinses auszuweisen, hatte sie, da sie ohnehin in den letzten Wochen keine Beschäftigung gehabt hatten, zum Entschlusse des Selbstmordes gebracht.

\*\* Man schreibt aus Paris: „Überall steht man sich von den fashionablen Herren und den Stutzern besehen mit den Vornettchen, welche sie sich zwischen die Wimpern eindrücken, wobei sie Gesichter schneiden, als ob man sie an der Nase kizle. Nun wird diese schöne Mode auch bei der Damenwelt eingeführt; die Damen tragen aber ihre Guckgläslein nicht an Busenschleifen oder Schnürchen, sondern an Kettelein, welche in den Ohrringchen befestigt werden und bis an die lieben Neugelein reichen. Wie schön und niedlich ist diese Mode! Wissen Sie aber auch, liebe Leserinnen, warum jetzt die Modeherrscher ihre Haare so kurz abschneiden lassen? — Damit sich die langen Ohren besser präsentiren.“

\*\* Die Stadt Paris unternimmt im nächsten Jahre den Bau eines kolossalen überdachten Küchenmarktes, dessen Kosten auf circa 18 Millionen Frs. veranschlagt sind.

\*\* Die Hundepolizei in Brüssel beobachtet ein eigenes Verfahren, um herauszubringen, ob sich in den Häusern unversteuerte Hunde aufhalten. Die Herren Polizisten haben sich eigends dazu aufs Exerzitium der Hundestimmen gelegt und bellen und knurren so natürlich, daß wenn sie in ein Haus treten und zu belfern anfangen,

alle Hunde — und natürlich auch die unversteuerten — herbeistürzen, im Wahne — einen ihrer vierfüßigen Herren Kollegen zu begrüßen.

\*\* Aus Mainz schreibt man, daß die Nachricht von der Flucht des Herrn Chownitz eine bloße Mystifikation war. Chownitz habe zwar Kritiken für belletristische Zeitschriften verfaßt, aber nicht die bei Reclam in Leipzig erschienenen Schriften über Oesterreich.

\*\* Der Brigadier Gerard, der sich unter den im Lager von Ghelma in Algerien stehenden Truppen als Nimrod einen Namen erworben u. schon viele Schakals, Eber u. s. w. erlegt hat, schoß am 8. August einen Löwen, der über 500 Pfund wog und 3 Metres lang war. Die ganze Garnison wurde regalirt.

\*\* Man schreibt uns aus Wien: „Bei der am 2. d. M. stattgehabten Ziehung der 1839gr Lotterie ist der Haupttreffer mit 230,000 fl. C. M. dem Großhandlungshause Theodor Firka et Komp. zugefallen.“

## Lokal-Beitrag.

### Theater.

Deutsches Theater. Die zweite Gastrolle der Dem. Grosser war (am 4. d. M.) die Alice, in Meyerbeers Oper: „Robert der Teufel.“ Auch in dieser schwierigen Parthie bewies die geschätzte Gesangsvirtuosin, welche eminente Mittel ihr zu Gebote stehen, und wie sehr sie dieselben in die schönsten u. gediegensten Formen zu bringen wisse, um ihre Leistung zu einer höchst annehmlichen und genußreichen zu gestalten. Der ganze zweite Akt war es vorzüglich, worin sie uns ein herrliches musikalisch-dramatisches Gebilde vor Augen führte und unsere Gefühlsaiten höchst angenehm berührte. Die Deutlichkeit, ein so wesentliches Erforderniß des tragenden Gesanges, ist es, die man noch besonders an dieser geschätzten Künstlerin loben muß, nicht minder die verständige Auffassung des Charakters, die dem Ganzen einen hohen Grad der Vollendung verleiht. Eben so wie das erste Mal ward die Künstlerin von dem zahlreich versammelten Publikum mit einstimmigem Beifall aufgenommen und nach den Szenen u. Aktschlüssen mehrere Mal gerufen. Wir sind begierig, wie diese Sängerin im kolorirten Gesang befähigt ist, was zu erproben sie bald Gelegenheit haben wird. — Mad. Wink war als Prinzessin ausgezeichnet wie immer. Herr Gehrer hatte treffliche Momente als Robert, so wie Herr Schmidt den Vertram sehr verdienstvoll durchführte. — h. —

— Nächstens findet im Besther deutschen Theater die erste Vorstellung des in Paris mit so großem Beifall aufgenommenen Schauspiels: „Der Abenteuerer in Paris“ statt. Hr. Dietrich spielt die Titelrolle; Hr. Otto malt dazu neue Dekorationen.

Nationaltheater. Die rühmlichst bekannte Gesangskünstlerin Mad. Schobertlechner ball Occa eröffnet heute, als Antonina, in „Belisario“, ihre Gastrollen. Noch von ihrem frühern Hiersein in bestem Andenken stehend, erwartet man von ihrem neuen Erscheinen viele Kunstgenüsse.

— Mit Mad. Schöberlechner ist zugleich die hier ebenfalls in guter Erinnerung stehende lebenswürdige junge Sängerin, Dem. Laroche (Tochter des Hofschauspielers) hier angekommen, und wird zuerst in der Oper „Il Giuramento“ auftreten.

Pesther Sommertheater. Heute, Sonnabend, findet das Benefiz des Herrn Dietrich statt. Gegeben wird Webers klassisches Drama: „Präziosa“ mit besondern Arrangements vom Hrn. Direktor Forst.

Dfner Sommertheater. Das Zeitgemälde: „Der Deserteur“ (nach Szigligeti von Weil) wurde auch auf dieser Bühne bereits zwei Mal mit vielem Beifall gegeben.

— Die angekündigte „humoristische Vorlesung“ des Hrn. Joseph Seidner, findet Montag, den 9. d. M., statt.

Musik. Nächsten Donnerstag, als am 12. d., findet ein großes Konzert des jungen Violinisten, Eduard Singer, im Pesther Redoutensaal statt. Wir sind sehr begierig zu hören, in wie fern sich das schöne Talent des jungen Virtuosen, unter der Leitung des Herrn Professor Böhm ausgebildet hat. Ed. Singer reist noch in diesem Herbst über Leipzig nach Paris, um sich vollends zum Künstler heranzubilden. Glück auf! —r.

Lokalnotizen. Seit dem 1. Septemb. d. J. geht von Pesth und Ofen über Mohács, Eszegg nach Semlin und zwischen Mohács u. Fünfkirchen eine tägliche Briefpost. So wird nach und nach auch auf den Haupttrouten in Ungarn die tägliche Korrespondenz hergestellt sein. (Bekanntlich ist sie schon seit ein Paar Monaten zwischen Pesth und Debreczin im Gange.)

— An der ungarischen Central-Eisenbahn wird nun dieser Tage mit aller Thätigkeit zu arbeiten begonnen werden. Es heißt, daß schon in einem Jahre die Strecke von Pesth bis Waizen vollendet und zur Benutzung eröffnet sein werde. Die ganze Bahn (von Pesth bis zur österreichischen Gränze und von Pesth bis Debreczin) dürfte erst in fünf Jahren vollendet sein.

— Da wir eben von der Centralbahn sprechen, so erlauben wir uns auf einen hochwichtigen Punkt aufmerksam zu machen. Wie bekannt, wird an der Stelle des jetzigen Holzplatzes, nächst der Zuckerraffinerie, ein Bahnhof gebaut, von hier aus soll, sowohl für die obere als untere Bahn, eine Linie ausgehen, die, sich in einiger Entfernung von Pesth trennend, links nach Wien und rechts nach Debreczin die Richtung einschlagen wird. Das mag wohl für die Aktionäre von einigem Vortheile sein, indem dadurch ein zweiter Bahnhof u. vielleicht auch eine kleine Bahnstrecke erspart wird, aber der Stadt Pesth kann es nur zum größten Nachtheile gereichen. Eine so große Stadt, wie Pesth, eine Hauptstadt des Landes, darf nicht so nebenbei berührt werden. Man soll nicht von Debreczin, Siebenbürgen oder der Türkei nach Wien u. Deutschland reisen, oder vice versa, und Pesth nur von ferne sehen. Pesth, soll es seine Bedeutung nicht

verlieren, muß ein Stapelplatz, ein wahrer Centralpunkt für die Central-Eisenbahn werden und nicht eine seitwärts liegende Station. Man lasse daher den Bahnhof für Wien an dem schon dazu bestimmten Platze, und baue einen zweiten für Debreczin etwa in der Gegend des Viehmarktes, so daß alle Reisende und Waarenzüge die Stadt Pesth unumgänglich berühren müssen. — So hat Wien zwei große Eisenbahnhöfe, nach Norden und Süden, so hat Berlin schon deren drei (nach Anhalt u. Potsdam, Frankfurt und Stettin); sogar Breslau hat drei, und auch die im Verhältniß zu Pesth kleine Stadt Leipzig zwei, nach verschiedenen Richtungen führende Bahnhöfe u. c. c. Wiewohl es in manchen dieser Städte ein Leichtes gewesen wäre, zwei oder drei Bahnen-Köpfe in einen zu vereinigen, so zog man es doch vor, zum Vortheil der Stadt sie zu separiren. Warum sollte man für die höchst bedeutende Stadt Pesth nicht ähnliche Rücksichten beobachten? — Möge unser unmaßgeblich gegebene Fingerzeig geeigneten Orts beherzigt und erwogen werden, bevor eine Einschiebung etwa zu spät kommen würde.

— Es ist jetzt im Antrage, in Pesth mehrere Filialposten einzuführen und vorläufig eine in der Theresienstadt und eine in der Franzstadt zu etabliren. Man erwartet nur noch die höhere Bestätigung.

— Nächstens findet in Stuhlweißenburg die Fahnenweihe der uniformirten Bürgermiliz statt. Zu diesem Feste wurden auch die Dfner u. Pesther Bürger geladen.

— Die untern Dampfschiffe gehen jetzt, wie es überall öffentlich angezeigt ist, um 5 Uhr Morgens ab. Wenn nun nichtsdestoweniger Passagiere schon um 4 Uhr eintreffen und eine Stunde warten müssen, so haben sie sich es wohl selbst zuzuschreiben. Warum lesen sie die Ankündigungen nicht?

— Morgen findet im Stadtwaldchen, auf Stuwers Feuerwerkeplatz, das schon von uns erwähnte, von Ferd. Comola arrangirte große Musikfest, unter der Mitwirkung aller Militär-Banden und des Orchesters des deutschen Theaters, statt. Hr. Kapellmeister Grill dirigirt das Ganze.

— Morgen ist die Benefiz-Reunion des Herrn Morelly im Horvathgarten. Obgleich das große Musikfest zur selben Zeit abgehalten wird, wollen wir doch hoffen, daß Morellys treue Anhänger nicht ausbleiben werden.

— Die kleine siebenjährige Eskamoterin, Mathilde Bannholzer, die ihre netten Kunststücke in ungarischer Sprache zu erklären versteht, ist hier angekommen und man erwartet, sie öffentlich zu sehen.

Musikbeilage. „Der Thräne Lust.“ Romanze, gedichtet von Gramer, für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte, in Musik gesetzt von L. Friedrich Witt, Kapellmeister des k. st. Theaters in Pesth.

Beilage: „Handlungszeitung“, No. 55.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtangabe 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, No. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandlungen, der H. S. C. Miller, S. Wagner und Krüchlinger, u. in S. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servittenplatz) in Pesth, u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.

Verlag der Redaction des Spiegels.

Lith. v. J. G. Müller

